

**SPIEGEL  
ONLINE  
Bestseller**

Annette  
Hess  
Deutsches  
Haus  
Roman



Von der Autorin von WEISSENSEE  
& KUDAMM 56/59



**ullstein**



## Das Buch

Eines Nachmittags wird die junge Dolmetscherin Eva Bruhns zu einer Zeugenbefragung gerufen. Verstört nimmt sie den Inhalt der Aussage zur Kenntnis – sie kann die geschilderten Geschehnisse nicht einordnen. In den nächsten Tagen stößt sie in ihrem Viertel am Kiosk auf Überschriften zum bevorstehenden Auschwitz-Prozess. Alle Zeitungen scheinen darüber zu berichten. Als sie mit ihren Eltern, die die Gaststätte ›Deutsches Haus‹ betreiben, darüber sprechen möchte, sträuben sich Edith und Ludwig Bruhns. Sie wollen nicht, dass ihre Tochter beim Prozess übersetzt. In den folgenden Wochen öffnen sich Eva die Türen zu einer anderen Welt, sie begegnet Richtern, den Angeklagten und vor allem den ehemaligen Häftlingen, denen sie ihre Stimme gibt.

## Die Autorin

Annette Hess stammt aus Hannover und studierte zunächst Malerei und Innenarchitektur, später Szenisches Schreiben. Sie arbeitete als freie Journalistin, Regieassistentin sowie Drehbuchlektorin. Seit 1998 ist sie ausschließlich als Drehbuchautorin tätig. Bekannt wurde sie durch ihre Fernsehserien *Weissensee*, *Ku'damm 56* und *Ku'damm 59*. Annette Hess lebt in Niedersachsen und erhielt zahlreiche Auszeichnungen, u. a. den Grimme-Preis, den Frankfurter Preis der Autoren sowie den Deutschen Fernsehpreis. *Deutsches Haus* ist ihr erster Roman.

Annette Hess

# Deutsches Haus

Roman

Ullstein

# Teil 1

In der Nacht hatte es wieder gebrannt. Sie roch es sofort, als sie ohne Mantel auf die sonntagsstille, mit einer dünnen Schneeschicht bedeckte Straße trat. Es musste diesmal ganz in der Nähe ihres Hauses gewesen sein. Der scharfe Geruch zeichnete sich klar vor dem gewöhnlichen Winterdunst ab: verkohltes Gummi, verbrannter Stoff, geschmolzenes Metall, aber auch angesengtes Leder und Haar. Denn manche Mütter schützten ihre neugeborenen Kinder mit einem Schaffell vor der Kälte. Nicht zum ersten Mal dachte Eva darüber nach, wer so etwas tun könnte, wer seit einiger Zeit nachts über die Hinterhöfe in die Mietshäuser eindrang und in den Fluren die abgestellten Kinderwagen anzündete. ›Ein Verrückter oder die Halbstarcken!‹, so dachten viele. Glücklicherweise hatte noch kein Feuer auf ein Haus übergegriffen. Niemand war bisher zu Schaden gekommen. Nur finanziell natürlich. Ein neuer Kinderwagen kostete bei Hertie 120 Mark. Kein Pappenstiel für junge Familien.

›Junge Familien‹ echote es in Evas Kopf. Sie ging nervös auf dem Bürgersteig auf und ab. Es war frostkalt. Doch obwohl Eva nur ihr neues hellblaues Seidenkleid trug, fror sie nicht, sie schwitzte vor Aufregung. Denn sie erwartete nichts weniger als ihr ›Lebensglück‹, wie ihre Schwester das spöttisch nannte. Eva wartete auf ihren Ehemann inspe, der sich heute, am dritten Adventssonntag, zum ersten Mal ihrer Familie vorstellen wollte. Er war zum Mittag-

essen gebeten. Eva sah auf ihre Armbanduhr. 13 Uhr und drei Minuten. Jürgen kam zu spät.

Vereinzelt fuhren Wagen langsam vorüber. Sonntagsfahrer. Es schnieselte. Das Wort hatte Evas Vater eigens für dieses Wetterphänomen erfunden: Kleine Eisspäne segelten aus den Wolken. Als ob oben einer an einem riesenhaften Eisblock hobelte. Einer, der alles bestimmte. Eva blickte hinauf in den grauen Himmel über den weißlichen Dächern. Da bemerkte sie, dass sie beobachtet wurde: Am Fenster in der ersten Etage über dem Schriftzug ›Deutsches Haus‹, über den Buchstaben ›au‹, stand eine hellbraune Gestalt und sah auf Eva hinab. Ihre Mutter. Sie schien unbewegt, aber Eva hatte den Eindruck, als nehme sie Abschied. Eva drehte ihr schnell den Rücken zu. Sie schluckte. Das fehlte noch. Jetzt weinen.

Die Tür der Gaststätte öffnete sich, und ihr Vater trat heraus. Schwer und vertrauenerweckend in seiner weißen Jacke. Er ignorierte Eva und öffnete den Schaukasten rechts von der Tür, um eine vermeintlich neue Speisekarte einzulegen. Aber Eva wusste, die gab es erst zur Fastnacht. In Wahrheit war ihr Vater voller Besorgnis. Er hing an ihr und wartete eifersüchtig auf den unbekanntem Mann, der da kommen sollte. Eva hörte, wie er leise sang, um Alltäglichkeit vorzutauschen. Eines der Volkslieder, die er mit Genuss verstümmelte. Ludwig Bruhns war zu seinem eigenen Bedauern vollkommen unmusikalisch: »Wir summen vor dem Tore und sind in bester Laune. Unterm Liiii-indenbaume.«

Am Fenster neben Evas Mutter erschien eine jüngere Frau mit hellblondem, aufgetupiertem Haar. Sie winkte Eva

übertrieben aufgereggt zu, doch selbst auf diese gewisse Entfernung konnte Eva erkennen, dass sie deprimiert war. Aber Eva hatte sich nichts vorzuwerfen. Sie hatte lange genug darauf gewartet, dass ihre große Schwester vor ihr heiraten würde. Doch als Annegret 28 Jahre alt wurde und zudem immer mehr in die Breite ging, hatte Eva sich entschlossen, nach geheimer Absprache mit ihren Eltern, die Konvention außer Kraft zu setzen. Immerhin war sie selbst schon beinahe ein spätes Mädchen. Sie hatte nicht viele Anwärter gehabt. Ihre Familie verstand es nicht, denn Eva wirkte gesund und fraulich, mit ihren vollen Lippen, der schlanken Nase und dem langen naturblonden Haar, das sie selbst schnitt, frisierte und zu einem kunstvollen Dutt drehte. Doch ihre Augen zeigten häufig einen beunruhigten Ausdruck, als rechne sie mit dem Eintreten einer Katastrophe. Eva hatte den Verdacht, dass das auf Männer abschreckend wirkte.

13 Uhr und fünf Minuten. Kein Jürgen. Stattdessen öffnete sich die Haustür links neben der Gaststätte. Eva sah ihren kleinen Bruder herauskommen. Stefan trug keine Jacke, was auch gleich zu besorgtem Klopfen und Gestikulieren der Mutter oben am Fenster führte. Doch Stefan starrte trotzig nach vorn. Denn immerhin hatte er seine orangefarbene Pudelmütze und die passenden Handschuhe angezogen. Er zerrte einen Schlitten hinter sich her. Um ihn herum tänzelte Purzel, der schwarze Dackel der Familie, ein hinterlistiger, aber von allen innig geliebter Hund.

»Hier stinkt's!«, sagte Stefan. Eva seufzte: »Ihr jetzt auch noch! Diese Familie ist ein Fluch!« Stefan begann, den

Schlitten durch den dünnen Schnee auf dem Bürgersteig hin und her zu schleifen. Purzel schnüffelte an einer Laterne, drehte aufgeregt Kreise und kackte dann in den dünnen Schnee. Der Haufen dampfte. Die Schlittenkufen kratzten auf dem Asphalt. Dazu kam das Scharren einer Schneeschaufel, mit der sich der Vater vor der Eingangstür zu schaffen machte. Eva sah, wie er sich an den Rücken fasste und die Augen zusammenkniff. Ihr Vater hatte wieder Schmerzen – was er nie zugeben würde. An einem Morgen im Oktober, nachdem es schon seit Längerem in seinem Kreuz ›höllisch gezwiebelt‹ hatte, wie er es ausdrückte, hatte er nicht mehr aufstehen können. Eva hatte einen Krankenwagen gerufen, im Stadtkrankenhaus hatten sie ihn geröntgt und einen Bandscheibenvorfall festgestellt. Er war operiert worden, und der Arzt hatte ihm nahegelegt, die Gaststätte aufzugeben. Ludwig Bruhns hatte erklärt, er hätte eine Familie zu ernähren. Wie sollte das von seiner kleinen Rente gehen? Sie hatten auf ihn eingeredet, er solle doch einen Koch anstellen, nicht mehr selbst in der Küche stehen. Aber Ludwig hatte sich geweigert, einen Fremden in sein Reich zu lassen. Die Lösung war dann gewesen, den Mittagstisch abzuschaffen. Seit dem Herbst öffneten sie erst am Abend. Der Umsatz hatte sich seitdem fast halbiert. Doch Ludwigs Rücken ging es besser. Dennoch wusste Eva, der größte Wunsch ihres Vaters war es, im Frühjahr den Mittagstisch wieder eröffnen zu können. Ludwig Bruhns liebte seinen Beruf, liebte es, wenn seine Gäste gesellig beieinandersaßen, wenn es ihnen schmeckte, und sie zufrieden, satt und beschwipst nach Hause gingen. »Ich halte den Menschen Leib und Seele zusammen«, sagte er gern. Und Evas Mutter scherzte dann: »Wer nichts wird, wird Wirt.« Eva fröstelte jetzt

doch. Sie verschränkte die Arme und schauderte. Sie hoffte inständig, Jürgen würde ihre Eltern respektvoll behandeln. Sie hatte ihn schon ein paar Mal Kellnern oder Verkäuferinnen gegenüber unangenehm herablassend erlebt.

»Polizei!«, stieß Stefan hervor. Ein schwarz-weißer Wagen mit einem Martinshorn auf dem Dach kam heran. Darin saßen zwei Männer in dunkelblauer Uniform. Stefan erstarrte ehrfürchtig. Eva dachte, sicher waren die Beamten auf dem Weg zum verbrannten Kinderwagen, um Spuren zu sichern und die Hausbewohner zu befragen, ob sie in der Nacht etwas Verdächtiges bemerkt hätten. Der Wagen glitt fast lautlos vorüber. Die beiden Polizisten nickten zuerst Ludwig, dann Eva kurz zu. Man kannte sich im Viertel. Dann bog der Polizeiwagen in die Königstraße ein. »Ja. Wahrscheinlich hat es in der Siedlung gebrannt. Der rosa Neubau. Da wohnen einige Familien. Junge Familien.«

13 Uhr und zwölf Minuten. »Er kommt nicht. Er hat es sich anders überlegt. Er wird mich morgen anrufen und mir sagen, dass wir nicht zusammenpassen. Den gesellschaftlichen Unterschied unserer Familien, liebe Eva, den können wir nicht überbrücken.« Baff!!! Stefan hatte sie mit einem Schneeball beworfen. Der hatte sie direkt an der Brust getroffen, der Schnee rutschte ihr eisig in den Ausschnitt. Eva packte Stefan am Pullover und zog ihn zu sich heran. »Bist du verrückt?! Das ist ein nagelneues Kleid!« Stefan bleckte die Vorderzähne, das war sein schuldbehaftetes Gesicht. Eva wollte weiterschimpfen, aber in diesem Moment tauchte Jürgens gelber Wagen am Ende der Straße auf. Ihr Herz sprang los wie ein panisches Kalb. Eva verwünschte ihr schwaches Nervenkostüm, mit dem

sie sogar schon beim Arzt gewesen war. Ruhig atmen. Was Eva nicht gelang. Denn ihr wurde schlagartig klar, während Jürgens Wagen näher kam, ihre Eltern würden durch nichts davon zu überzeugen sein, dass er ihre Tochter glücklich machen könnte. Nicht einmal durch sein Geld. Eva konnte jetzt Jürgens Gesicht hinter der Windschutzscheibe erkennen. Er sah müde aus. Und ernst. Er sah sie gar nicht an. Eva dachte einen schrecklichen Augenblick lang, er würde Gas geben und weiterfahren. Doch da bremste er ab. Stefan platzte heraus: »Der hat ja schwarze Haare! Wie ein Zigeuner!«

Jürgen steuerte etwas zu nah an den Bürgersteig heran. Das Reifengummi quietschte die Bordsteinkante entlang. Stefan griff nach Evas Hand. Eva spürte, wie der Schnee in ihrem Ausschnitt taute. Jürgen stellte den Motor ab und blieb noch einen Moment lang im Wagen sitzen. Er würde dieses Bild nicht vergessen: die beiden Frauen, eine dicke und eine kleine, oben am Fenster über dem Wort ›Haus‹, im irrigen Glauben, unsichtbar zu sein, der starrende Junge mit dem Schlitten, der massige Vater mit der Schneeschaukel, der zu allem bereit in der Tür der Gaststätte stand. Sie sahen ihn an wie einen Angeklagten, der zum ersten Mal das Gericht betritt und auf seiner Bank Platz nimmt. Bis auf Eva. Ihr Blick war voll ängstlicher Liebe.

Jürgen schluckte, setzte seinen Hut auf und nahm einen in Seidenpapier eingeschlagenen Blumenstrauß vom Beifahrersitz. Er stieg aus und ging auf Eva zu. Er wollte lächeln, doch etwas kniff ihn plötzlich kurz, aber schmerzhaft von hinten in die Wade. Ein Dackel. »Purzel! Aus! Aus!«, rief Eva. »Stefan, bring ihn rein! Ins Schlafzimmer!« Stefan

murrte, aber er griff sich den Hund und trug das strampelnde Tier ins Haus. Eva und Jürgen sahen sich befangen an. Sie wussten nicht recht, wie sie sich unter den Augen von Evas Familie begrüßen sollten. Dann schüttelten sie sich die Hand und sprachen gleichzeitig. »Tut mir leid, sie sind so neugierig.« »Was für ein Empfangskomitee! Wie komme ich denn zu der Ehre?« Als Jürgen Evas Hand losließ, verschwanden Vater, Mutter und Schwester von ihren Ausgucken wie Kaninchen in ihre Löcher. Eva und Jürgen waren allein. Ein Eiswind fegte über die Straße.

Eva fragte: »Hast du Hunger auf Gans?«

»Ich denke seit Tagen an nichts anderes.«

»Du musst dich nur mit meinem kleinen Bruder verstehen. Dann hast du alle auf deiner Seite.«

Beide lachten, ohne zu wissen, worüber. Jürgen steuerte auf die Tür der Gaststätte zu, aber Eva lenkte ihn nach links, zum Hauseingang. Sie wollte Jürgen nicht durch den halbdunklen Gasträum mit seinem Geruch nach vergossenem Bier und feuchter Asche führen. Also stiegen sie durch das gebohnerte Treppenhaus mit seinem schwarzen Geländer in die Wohnung hinauf, die über der Gaststätte lag. Das zweistöckige Haus war nach dem Krieg neu aufgebaut worden, nachdem es bei einem Luftangriff auf die Stadt fast völlig zerstört worden war. Am Morgen nach dem Inferno hatte nur noch der lange Tresen unter freiem Himmel gestanden, dem Wetter schutzlos ausgesetzt.

Oben in der Wohnungstür wartete Evas Mutter und setzte das Lächeln auf, das normalerweise für die Stammkunden der Gaststätte reserviert war. Ihr ›Zuckergesicht‹, wie Stefan es nannte. Edith Bruhns hatte ihre zweireihige Granathalskette angelegt, außerdem trug sie ihre vergol-

deten Ohrstecker mit den baumelnden Zuchtperlen und ihre reingoldene Brosche in der Form eines Kleeblattes. Edith Bruhns präsentierte ihren ganzen Schmuck, was Eva noch nie erlebt hatte. Sie musste an das Märchen vom Tannenbaum denken, das sie Stefan vorgelesen hatte. Der Tannenbaum, der nach dem Weihnachtsfest auf dem Dachboden gelagert wurde, um im Frühjahr im Hof verbrannt zu werden. Und in seinen vertrockneten Zweigen hingen noch vergessene Reste des Heiligen Abends.

»Immerhin passend zum dritten Advent«, dachte Eva.

»Herr Schormann, was haben Sie denn für ein Wetter mitgebracht? Rosen im Dezember?! Wo haben Sie die denn aufgetrieben, Herr Schormann?«

»Er heißt Schoormann, Mutti, mit Doppel-O!«

»Geben Sie mir Ihren Hut, Herr Schoormann.«

In der Stube, die an Sonntagen auch als Esszimmer genutzt wurde, trat Ludwig Bruhns Jürgen mit Spießgabel und Geflügelschere entgegen. Er reichte Jürgen zur Begrüßung sein rechtes Handgelenk. Jürgen entschuldigte sich. Der Schnee. »Keine Sorge. Ist alles noch im grünen Bereich. Ist eine große Gans, sechzehn Pfund. Die braucht ihre Zeit.« Annegret schob sich aus dem Hintergrund an Jürgen heran. Sie hatte einen etwas zu schwarzen Lidstrich und einen etwas zu orangefarbenen Lippenstift aufgelegt. Sie gab Jürgen die Hand und lächelte verschwörerisch: »Glückwunsch. Mit ihr kriegen Sie was Reelles.« Jürgen fragte sich, ob sie die Gans oder Eva meinte.

Kurz darauf saßen alle am Esstisch und blickten auf den dampfenden Vogel. Daneben standen die von Jürgen mitgebrachten gelben Rosen in einer Kristallvase wie eine

Grabbeigabe. Das Radio spielte leise und unkenntlich Sonntagsmusik. Auf dem Büfettschrank drehte sich eine Weihnachtspyramide, angetrieben von drei flackernden Kerzen. Die vierte war noch unberührt. In der Mitte der Pyramide standen Maria, Josef und die Krippe mit dem neugeborenen Kind vor einem Stall. Um die Familie herum eilten Schafe, Hirten und die Heiligen Drei Könige mit ihren Kamelen in einem ewigen Kreis. Sie würden die Heilige Familie nie erreichen, nie dem Christkind ihre Geschenke darbringen können. Eva hatte das als Kind traurig gefunden. Schließlich hatte sie dem Mohrenkönig sein Geschenk entrissen und es vor die Krippe gelegt. Zum nächsten Weihnachtsfest war das kleine rote Päckchen aus Holz dann verschwunden gewesen, der Mohrenkönig kreiste seitdem mit leeren Händen. Das Geschenk war nicht wieder aufgetaucht. Evas Mutter erzählte diese Geschichte jedes Jahr in der Vorweihnachtszeit, wenn sie die Pyramide vom Dachboden holte. Damals war Eva fünf Jahre alt gewesen, doch sie konnte sich nicht daran erinnern.

Evas Vater schnitt der Gans mit der Geflügelschere längs durch die Brust. »Hat die mal gelebt, die Gans?« Stefan sah seinen Vater fragend an. Der zwinkerte Jürgen zu. »Nein, das ist eine künstliche Gans. Nur zum Essen.« »Dann Brust!« Stefan hielt seinem Vater den Teller hin. »Schnuffel, zuerst der Gast.« Evas Mutter nahm Jürgens Teller, das Dresdener Geschirr mit den grünen Fantasieranken, und hielt diesen ihrem Mann hin. Eva beobachtete, wie Jürgen sich unauffällig umsah. Er betrachtete das durchgesessene Sofa mit der gelb karierten Decke, die ihre Mutter über eine zerschlissene Stelle gelegt hatte. Auch für die linke

Armlehne hatte sie eine kleine Decke gehäkelt. Dort saß ihr Vater nach Mitternacht, wenn er aus seiner Küche kam und die Füße auf den niedrigen gepolsterten Hocker legte, was ihm der Arzt empfohlen hatte. Auf dem Sofatisch lag die Wochenzeitung ›Der Hausfreund‹, aufgeschlagen beim Kreuzworträtsel, das zu einem Viertel gelöst war. Eine weitere Häkeldecke schützte das kostbare Fernsehgerät. Jürgen zog Luft durch die Nase ein und bedankte sich höflich für den gefüllten Teller, den Evas Mutter ihm hinstellte. Sie drehte ihn so, dass er besonders appetitlich aussah. Dabei schaukelten ihre Ohrringe. Evas Vater, der die weiße Jacke gegen sein Sonntagsjackett ausgetauscht hatte, setzte sich neben Eva. Er hatte einen kleinen grünen Fetzen an der Wange. Petersilie wahrscheinlich. Eva strich ihm schnell über das weiche Gesicht. Ihr Vater hielt ihre Hand fest und drückte diese kurz, ohne Eva anzusehen. Eva schluckte. Sie wurde wütend auf Jürgen mit seinem abschätzenden Blick. Gut, er war anderes gewohnt. Aber er musste doch sehen, wie bemüht ihre Eltern waren, wie rechtschaffen, wie liebenswert.

Alle aßen zunächst schweigend. Annegret, wie immer in Gesellschaft, hielt sich zurück, stocherte scheinbar appetitlos in ihrem Essen herum. Später würde sie in der Küche die Reste von den Tellern in sich hineinstopfen und nachts in der Vorratskammer an die kalte Gans gehen. Sie reichte Jürgen das Gewürzrondell und zwinkerte ihm zu.

»Nehmen Sie Pfeffer, Herr Schoooooormann? Salz?«

Jürgen lehnte dankend ab, was Evas Vater ohne aufzusehen registrierte.

»Bei mir hat noch keiner nachwürzen müssen.«

»Eva hat mir erzählt, Sie sind Krankenschwester? Im

Stadtkrankenhaus?«, wandte sich Jürgen an Annegret, die ihm ein Rätsel war. Annegret zuckte mit den Schultern, als sei das nicht der Rede wert.

»In welcher Abteilung?«

»Säuglinge.«

Es entstand eine Pause, in der plötzlich alle den Ansager im Radio verstanden: »Aus Gera grüßt zum dritten Advent Oma Hildegard die Familie in Wiesbaden und besonders ihren achtjährigen Enkel Heiner.« Musik setzte ein.

Edith lächelte Jürgen zu.

»Und was machen Sie beruflich, Herr Schoooooormann?«

»Ich habe Theologie studiert. Jetzt arbeite ich in der Firma meines Vaters. In der Leitung.«

»Versandhandel? Oder? Ihre Familie macht in Versandhandel?«, fragte jetzt der Vater.

Eva stieß ihn an. »Vati! Jetzt stellt euch doch nicht dümmer, als ihr seid!«

Eine kurze Stille, dann lachten alle, auch Stefan, obwohl er nicht verstand, warum. Eva entspannte sich. Sie und Jürgen wechselten einen Blick: ›Wird doch!‹ Evas Mutter sagte: »Wir haben natürlich auch den Schoormann-Katalog.«

Stefan sang im Falsett den Werbespruch: »Schoormann hat's, Schoormann bringt's. Ding-Dong! Dong-Ding!«

Jürgen fragte gespielt streng: »Haben Sie denn auch schon etwas bestellt? Das ist die entscheidende Frage.«

Edith erwiderte beflissen: »Selbstverständlich. Einen Haarfön und eine Regenjacke. Wir waren sehr zufrieden. Aber Sie sollten auch Waschautomaten anbieten. Ich gehe für so eine große Anschaffung nicht gern zu Hertie. Die belatschern einen da immer. Und mit einem Katalog, da kann man gemütlich zu Hause abwägen.«

Jürgen nickte freundlich: »Ja, Sie haben recht, Frau Bruhns. Ich habe ohnehin einige Veränderungen im Haus geplant.«

Eva sah Jürgen aufmunternd an. Er räusperte sich.

»Mein Vater ist krank. Er wird die Firma nicht mehr lange leiten können.«

»Wie traurig, das zu hören«, sagte die Mutter.

»Was fehlt ihm denn?« Der Vater reichte Jürgen die Sauciere. Aber Jürgen war nicht bereit, eine weitere Auskunft zu geben. Er kleckerte Soße auf sein Fleisch.

»Es schmeckt ausgezeichnet.«

»Das freut mich.«

Eva wusste, Jürgens Vater litt an zunehmender Verkalkung. Jürgen hatte ihr nur einmal davon erzählt. Es gebe gute und schlechte Tage. Aber die Unberechenbarkeit nehme zu. Eva hatte Jürgens Vater und dessen zweite Frau noch nicht kennengelernt. Zunächst war schließlich der Besuch des Bräutigams bei den Eltern der Braut an der Reihe. Eva hatte mit Jürgen darüber gestritten, ob er schon beim ersten Kennenlernen um ihre Hand anhalten sollte. Jürgen war dagegen gewesen. Evas Eltern würden ihn für unseriös halten, wenn er derart schnell mit der Tür ins Haus fiele. Oder, schlimmer noch, glauben, dass etwas unterwegs wäre. Diese Auseinandersetzung zwischen ihnen war ohne Ergebnis geblieben. Eva versuchte, in Jürgens Gesicht zu lesen, ob er vorhatte, ihren Vater heute zu fragen. Aber Jürgens Blick verriet nichts. Sie betrachtete seine Hände, die etwas verkrampfter als sonst das Besteck hielten. Eva hatte mit Jürgen noch keinen ›intimen Verkehr‹ gehabt, wie Doktor Gorf es nannte. Dabei wäre sie bereit dazu, zumal sie ihre Unschuld schon vor zwei Jahren verloren hatte. Aber Jürgen hatte

eine klare Vorstellung: kein Beischlaf vor der Ehe. Er war konservativ. Die Frau hatte sich der Führung des Mannes unterzuordnen. Jürgen hatte Eva gleich bei ihrer ersten Begegnung so angesehen, als lese er in ihrem Inneren, als wüsste er besser als sie selbst, was gut für sie wäre. Und Eva, die zu oft nicht wusste, was sie eigentlich wollte, hatte nichts dagegen, geführt zu werden. Beim Tanzen nicht und nicht im Leben. Eva würde außerdem durch diese Hochzeit gesellschaftlich aufsteigen. Von der Bornheimer Wirtstochter zur Ehefrau eines angesehenen Unternehmers. Eva wurde schwindelig bei dem Gedanken. Aber es war ein freudiger Schwindel.

Nach dem Mittagessen bereiteten Eva und ihre Mutter in der geräumigen Küche gleich den Kaffee vor. Annegret hatte sich verabschiedet. Sie musste zur Spätschicht ins Stadtkrankenhaus, ihre Säuglinge pöppeln. Und sie machte sich ohnehin nichts aus Kuchen mit Buttercreme.

Eva schnitt den Frankfurter Kranz in dicke Scheiben, ihre Mutter mahlte Kaffeebohnen in einer kleinen elektrischen Mühle. Edith Bruhns starrte auf das röhrende Gerät. Nachdem das Geräusch verstummt war, sagte sie: »Er ist so gar nicht dein Typ, Evchen. Ich meine, wenn ich an Peter Kraus denke, der war doch immer dein Schwarm ...«

»Nur weil Jürgen nicht blond ist?«

Eva war erschrocken, denn es war offensichtlich, dass ihre Mutter Jürgen nicht mochte. Und Eva hielt viel von der Menschenkenntnis ihrer Mutter. Als Wirtin war Edith Bruhns unzähligen Menschen begegnet. Sie konnte auf den ersten Blick einen Anständigen von einem Unanständigen unterscheiden.

»Diese schwarzen Augen ...«

»Mutti, seine Augen sind dunkelgrün! Musst du nur mal richtig hingucken.«

»Ich meine, du musst es wissen. An der Familie gibt es ja auch nichts auszusetzen. Aber ich bin ehrlich, ich kann nicht anders, Kind. Der macht dich nicht glücklich.«

»Jetzt lern ihn doch erst mal kennen.«

Evas Mutter goss sprudelndes Wasser in das gefüllte Kaffeesieb. Es duftete nach der teuren Sorte.

»Er ist zu sehr in sich gekehrt. Eva, er ist mir unheimlich.«

»Er ist nachdenklich. Jürgen wollte ja eigentlich auch Pfarrer werden ...«

»Gott bewahre.«

»Er hatte schon acht Semester Theologie studiert. Aber dann hat er mich kennengelernt. Und ihm wurde klar, dass er das mit dem Zölibat niemals durchhalten kann.«

Eva lachte, aber ihre Mutter blieb ernst. »Wegen seinem Vater hat er doch bestimmt sein Studium abgebrochen? Weil er die Firma übernehmen muss.«

»Ja.« Eva seufzte, ihre Mutter war nicht zu Scherzen aufgelegt. Beide blickten auf das blubbernd versickernde Kaffeewasser im Filter.

Im Wohnzimmer saßen der unheimliche Jürgen und Evas Vater bei einem Cognac. Das Radio spielte unermüdlich. Jürgen rauchte eine Zigarette. Dabei betrachtete er das wuchtige Ölgemälde über dem Büfett. Es zeigte eine Marschlandschaft im Abendrot, das hinter einem Deich aufflammte. Etliche Kühe grasten auf einer saftigen Wiese. Neben einer Kate hingte eine Frau Wäsche auf. Ein wenig entfernt von ihr am rechten Bildrand stand eine weitere Gestalt. Sie war unscharf gemalt, wie nachträglich hinein-

skizziert. Es war nicht zu erkennen, ob es der Kuhhirte war, der Ehemann oder ein Fremder.

Stefan kniete auf dem Teppich und stellte seine Plastikarmee zum Kampf auf. Purzel hatte das Schlafzimmer wieder verlassen dürfen, er lag auf dem Bauch und beobachtete blinzelnd die Soldaten vor seiner Nase. Stefan bildete lange Reihen. Er besaß auch einen Panzer aus Blech, den man aufziehen konnte. Dieser lauerte noch unberührt in seiner Schachtel.

Evas Vater gab seinem Schwiegersohn in spe inzwischen einen groben Abriss über die Familiengeschichte. »Ja, ich bin ein Wattwurm, Juist, da stamme ich von wech, datt hört man wohl. Meine Eltern hatten ein Geschäft. Haben die ganze Insel versorgt. Kaffee, Zucker und Fensterglas. Bei uns gab es alles. Also eigentlich wie bei Ihnen, Herr Schooormann. Meine Mutter ist früh gestorben. Das hat mein Vater nie richtig verwunden. Jetzt ist er auch seit fünfzehn Jahren nicht mehr da. Edith, meine Frau, die habe ich an der Hotelfachschule in Hamburg kennengelernt. Das war '34, was waren wir da noch grün hinter den Ohren! Meine Frau stammt aus einer Künstlerfamilie, man glaubt es kaum. Ihre Eltern waren beide Musiker, in der Philharmonie. Er erste, sie zweite Geige. In der Ehe war's genau andersrum. Die Mutter meiner Frau, die lebt noch, in Hamburg. Meine Frau, die sollte auch die Geige spielen, nur hat sie zu kurze Finger gehabt. Da wollte sie Schauspielerin werden. Aber das wurde ihr allerstrengstens verboten. Dann wollte sie wenigstens die Welt sehen, und sie haben sie auf die Hotelfachschule geschickt.«

»Und wie hat es Sie hierher verschlagen?« Jürgen fragte freundlich interessiert. Der Gänsebraten hatte ihm ge-